

liegenden Studie dankbar, daß er untersucht, wie einer der größten Theologen der Übernatur, M. J. Scheeben, im vorigen Jahrhundert über die höchste Stufe menschlicher Vollendung, dem Akt der Gottesschau, gedacht hat. In vier Schritten entfaltet sich vor unseren Augen die Lehre Scheebens: zunächst die Möglichkeit wahrer Vergöttlichung durch die Gottesschau; dann die unvollkommen verwirklichte Vergöttlichung; die keimhafte Mitteilung der Gottesschau im Gnadenstand; hierauf die vollkommen verwirklichte Vergöttlichung: die volle Mitteilung der Gottesschau im Glorienstand; schließlich die Gottesschau als Sinnerfüllung und innerer Zielpunkt der trinitarisch übergipfelten Vergöttlichung. Staunend sieht man, wie groß Scheeben den Menschen schaut und wie er sich in nicht wenigen Punkten mit den Bestrebungen heutiger Theologie berührt.

Linz

Engelbert Schwarzbauer

MÜLLER ALFONS, *Die Lehre von der Taufe bei Albert dem Großen*. (Veröffentlichungen des Grabmann-Institutes zur Erforschung der mittelalterlichen Philosophie und Theologie, hg. v. M. Schmaus / W. Dettloff / R. Heinemann. NF, Bd. 2.) (XXIV u. 280.) Verlag Ferd. Schöningh, Paderborn 1967. Kart. DM 32.—.

Diese gründliche Darstellung der Tauflehre Alberts des Großen gliedert sich in elf Kapitel und befaßt sich einläßlich mit den Auffassungen des Doctor universalis über die Beziehungen zwischen der vorchristlichen Johannes- und der sakramentalen Christustaufe, mit dessen Erörterungen der traditionellen Taufdefinitionen, mit der Einsetzung der Taufe (Albert bekennt sich zu einer multiplex institutio), mit Materie, Form und der Sinndeutung der Zeremonien des Taufritus, mit Spender, Empfänger, Wirkungen und dem sakramentalen Charakter der Taufe. Den Abschluß bilden ein Kapitel über die Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Beschneidung und Taufe sowie ein zusammenfassender Rückblick über die Tauflehre des großen Dominikanertheologen.

Der Verfasser hat für diese Veröffentlichung sehr viel Mühe und Zeit verwendet. Die Untersuchung stützt sich nicht nur auf die Schriften Alberts, sondern auch auf die Ansichten bedeutender Vertreter der Früh- und Hochscholastik (vor allem auf Alexander von Hales, Bonaventura und Thomas v. Aquin), die der Autor zum Vergleich heranzieht. In den zahlreichen Anmerkungen finden sich wiederholt Literaturhinweise auf die neuere und neueste Tauftheologie. Das reichhaltige Material wird in erster Linie deskriptiv dargeboten, die axiologische Seite hingegen tritt mehr in den Hintergrund. Deshalb hat es der Leser nicht immer leicht, die Zusammenhänge, Stagnationen und Fortschritte der Tauftheologie, die wohl von besonderem Interesse wären, deutlicher in den Blick zu

bekommen. Das kann aber nicht hindern, den immensen Fleiß und die Gründlichkeit dieser Arbeit vorbehaltlos anzuerkennen.

St. Pölten

Karl Pfaffenbichler

HOPHAN OTTO, *Wer ist Gott?* (168.) Verlag Ars Sacra, München 1968. Kunstleder DM 14.80.

Das erste große Werk des Verfassers war die „*Frohe Botschaft*“, der ich seinerzeit den Namen gab: „*Das Evangelium mit dem Herzen geschrieben*.“ Es folgten dann sein Marienbuch, das Buch über die Apostel und die Engel und dazwischen eine ganze Reihe kleinerer Schriften. Eine stattliche Bibliographie, die viele Nummern aufweist, und die ihm das Ehren-Doktorat der Universität Freiburg in der Schweiz eintrug. Vielleicht wunderlich, aber um so begrüßenswerter, daß dieser Ehrung, die sonst den zünftigen Theologen vorbehalten war, nun auch einem religiösen Schriftsteller verliehen wurde. Und nun, da der Kapuziner, der aus seiner Krankestube über den Lago Maggiore hinräumt und der sein ganzes literarisches Werk einem siechen Körper abgerungen hat, den ganzen Bereich des Glaubens durchwandert hat, geht er daran, sozusagen als Krönung des Ganzen, aber auch als größtes Wagnis, den unfaßbaren Gott zu fassen, den unsagbaren Gott zu sagen oder doch zu stammeln.

Theologie ist gewiß notwendig, wenn der Glaube nicht zu Sektengeschwätz degenerieren soll, aber die theologische Forschung bedient sich doch häufig einer Sprache, die eben nur den Eingeweihten verständlich ist. Um so höher ist das Verdienst derer anzurechnen, die die Resultate der gediegenen theologischen Forschung wieder zur Verkündigung machen. Und das geschieht in diesem Buch, das als Grundlage die natürliche Gotteslehre, aber auch die Theologie über den einen Gott hat. Daß die nüchterne Darlegung des wissenschaftlichen Befundes und der theologischen Resultate immer wieder zur Betrachtung wird und schließlich sogar zum Hymnus, zum Dialog mit Gott, ist das besondere Verdienst dieses Werkes. Man kann eben Gott nur erfahren, wenn man forschend betet und betend forscht. So ist dieses Werk nicht nur eine Zusammenstellung aller Aussagen von Menschen über „die Sache mit Gott“, wie es das gewiß beachtenswerte Werk von Heinz Zahrt ist; vielleicht liegt es eher in der Linie der „Glaubensrechenschaft eines alten Mannes“ von Karl Pfleger — aber es geht doch eigene Wege und nicht zuletzt — es ist jedem ohne weiteres verständlich.

Die Absicht des Buches wird vielleicht am deutlichsten aus einem Satz in einem Privatbrief: „Ich wollte für die Gläubigen schreiben, daß sie ihres Glaubens inmitten des sie umgebenden Atheismus und nörgelnder Theologen wieder einmal froh werden könnten.“ Es beglückt mich, dem Autor sagen zu

können, daß ihm das sehr wohl gelang. Und dafür will ich ihm ganz persönlich Dank sagen.

Innsbruck

Heinrich Suso Braun

WILLEMS BONIFAC A., *Erlösung in Kirche und Welt*. (Quaestiones Disputatae, Bd. 35.) (118.) Verlag Herder, Freiburg 1968. Brosch. DM 12.80.

Wie die gesamte Theologie, so ist vor allem auch die Soteriologie in den Engpaß einer weithin unverständlich gewordenen Schultheologie geraten und wird einen Ausweg nur finden, wenn sie das sich heute anders ausdrückende Erlösungsbedürfnis des modernen Menschen zu vernehmen lernt. Er sucht seine Stütze nicht mehr vorschnell bei Gott und seinen Heiligen, sondern ist gewillt, sich selbst um das zu kümmern, was Gott selbst ihm in die Hand gegeben hatte. „Auf der Horizontalen des menschlichen Lebens auf Erden lassen sich keine Reserveate angeben, die sich Gott grundsätzlich vorbehalten hätte“ (16).

Das Erlösungsbedürfnis drückt sich aber aus in der in dieser Horizontalen wirksamen zwiespältigen menschlichen Freiheit, die als solche in der Horizontalen die Vertikale der Transzendenz zur Geltung bringt. „Der Mensch hat (auf Grund seiner Freiheit, Anm.) nicht ein Bedürfnis nach einem transzendenten Gott, er ist – seinem Wesen nach – dieses Bedürfnis nach Gott“ (19), der „der andere in mir“ ist. Im „Auf-sich-zukommen-Lassen des anderen“ Menschen als anderen, letztlich als einer geglaubten Manifestation des „Anderen“, der Gott ist, ereignet sich Erlösung. „Die Erlösung ist also: die Andersheit des anderen achten und bejahren. Das schafft Gemeinschaft, kirchlich ausgedrückt: Heil“ (21), eben weil Gott sich im anderen Menschen offenbart und mitteilt als der tragende Grund meiner selbst. Auf einzigartige Weise hat Gott dies getan in Jesus Christus. Darum vollzieht sich für alle anderen die Erlösung als die „Durchbrechung unserer Isolierung“ (23) nur in der gläubigen Begegnung mit ihm. Weil sich Erlösung nur ereignen kann, wenn der frei auf mich zukommende andere wirklich der andere ist und bleibt, verfehlt eine rein existentielle Interpretation des Jesusgeschehens die Realität der Erlösung und wird zu einem subtilen Versuch von Selbsterlösung (24). Was die traditionelle Theologie „objektive“ und „subjektive“ Erlösung genannt hat, meint genau diese unverfügbare Vorgegebenheit der Selbstingabe der einen Person Jesu Christi als Heilsangebot einerseits und die freie Bejahung dieses Angebots andererseits (29 f.).

Diese grundsätzlichen Gedanken entfaltet B. A. Willems im 1. Kapitel seiner Schrift. Die folgenden Kapitel sollen gleichsam die theologische Beweisführung für diese Grundthese erbringen. Das 2. Kapitel reflektiert

„Bilder aus der Geschichte“, die ntl. Botschaft, die Vergöttlichungstheorie des Irenäus, die Gerechtigkeitsthese des Anselm v. Canterbury. Immer geht es dabei um die Kardinalfrage: „Wie erreicht das Heilswerk Christi das Leben des einzelnen Gläubigen?“ (37). Die Antwort der Schrift: Durch Glauben und Sakramente. Irenäus verdeutlicht sie in antignostischer Richtung, wobei es ihm gelingt, vor allem die Gemeinschaftsdimension von Sünde und Erlösung zu betonen. Anselm wird in seiner Schau ebenfalls deutlich von den Zeitumständen geprägt, die aber eine völlig andere Gedankenwelt als bei Irenäus eröffnen: die des Rechtsdenkens. Es gelingt dem Verf., in kurzen Strichen überzeugend deutlich zu machen, daß die jeweiligen Verdeutlichungsversuche nicht weniger, aber auch nicht mehr sind als Bilder, die die Wirklichkeit der Erlösung in einen je anderen Denkhorizont begreifen helfen sollen.

Im 3. Kapitel versucht Verf. nun heutigem Verstehenshorizont gerecht zu werden und beschreibt die Erlösung in ekklesialen Kategorien, entsprechend seiner Eingangsthese (1. Kap.). Um die „Kirchengemeinschaft als Erlösung“ deutlich zu machen, setzt Verf. an bei der Eucharistischen Gegenwart und betont, daß Christus in seiner Gabe und seinem Wort real gegenwärtig ist, daß der Sinn der realen Gegenwart Christi in seinen eucharistischen Gaben erst erreicht wird, wenn die an der Mahlzeit Teilnehmenden auch untereinander den einen Leib Christi bilden, zu wahrer Gemeinschaft bereit sind.

„In einer Zeit, in der die Probleme der Gesellschaft immer größeren Umfang annehmen und zugleich stärker in den Verantwortungsbereich eines jeden einzelnen gehören, kann dieser Gedankengang eine Inspirationsquelle für einen umfassenden Einsatz für ‚den anderen‘ bilden. Sich erlösen zu lassen bedeutet, die anderen ernst zu nehmen, ihre irdischen Nöte sachkundig zu mildern, ihren Bestrebungen, Wünschen und Freuden Raum zu geben. ‚Heil‘ und Erlösung kommen nur insoweit zustande, als die Christen auf sehr konkrete Weise Ernst mit dem Verzicht auf sich selber machen. Die Eucharistie kann für sie ein Mittelpunkt sein, um den herum sich die Dienstbarkeit in immer weiteren Wellenkreisen ausbreiten wird“ (63).

Um diese Sätze des Verf. nicht als eine immanentistische Einebnung der Erlösungswirklichkeit in bloße Mitmenschlichkeit mißzuverstehen, sei ausdrücklich gesagt, daß Verf. sehr deutlich den transzendenten Ursprung und Mittelpunkt des gesamten Geschehens aufzeigt: in der Vorgegebenheit des gemeinschaftsstiftenden Heilsangebotes Gottes in Jesus Christus, womit auch die Ermöglichung der gemeinschaftsgebundenen Heilsantwort von dort her (d. h. als Gnade) mitgesagt ist. Konsequenterweise beschreibt Verf. die Kirchenwirklichkeit als Geschehen,